GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Vom Mythos der Chancengleichheit : Frauen und Gleichberechtigung in Liechtenstein

Märk-Rohrer, Linda

2017

https://doi.org/10.25595/443

Veröffentlichungsversion / published version
Working Paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Märk-Rohrer, Linda: *Vom Mythos der Chancengleichheit : Frauen und Gleichberechtigung in Liechtenstein*. Bendern: Liechtenstein-Institut, 2017. DOI: https://doi.org/10.25595/443.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.13091/li-ap-59

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public. By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Linda Märk-Rohrer

VOM MYTHOS DER CHANCENGLEICHHEIT

Frauen und Gleichberechtigung in Liechtenstein

Arbeitspapiere Liechtenstein-Institut Nr. 59 (2017)



LIECHTENSTEIN-INSTITUT

Dr. Linda Märk-Rohrer
Politikwissenschaftlerin, Forschungsbeauftragte Liechtenstein-Institut

linda.maerk@liechtenstein-institut.li

Arbeitspapiere Liechtenstein-Institut Nr. 59 (2017)
Fachbereich Politik

http://dx.doi.org/10.13091/li-ap-59

Die Verantwortung für die Arbeitspapiere liegt bei den jeweiligen Autoren.

© Liechtenstein-Institut 2017

Liechtenstein-Institut
Auf dem Kirchhügel
St. Luziweg 2
9487 Bendern
Liechtenstein
T +423 / 373 30 22
F +423 / 373 54 22
info@liechtenstein-institut.li
www.liechtenstein-institut.li

ABSTRACT

Immer mehr Frauen in Liechtenstein sind heute berufstätig und immer besser ausgebildet. Gleichzeitig sind die Frauenanteile im Landtag seit 2013 rückläufig. Der ausgebliebenen, aber eigentlich erwarteten Anpassung der neuen Gegebenheiten an die politische Partizipation der Frauen kann nur auf den Grund gegangen werden, indem die Phänomene Chancengleichheit und Gleichberechtigung auf gesamtgesellschaftlicher und nicht nur auf politischer Ebene untersucht werden. Eine nähere Betrachtung der Frauenerwerbstätigkeit zeigt auch für Liechtenstein Traditionalisierungseffekte im Erwerbsverlauf, geschlechtsspezifische Berufswahlen ebenso wie eine allgemeine Zweiteilung der Gesellschaft in männliche (bezahlte) und weibliche (unbezahlte) Bereiche. Mit dieser Zuschreibung verbunden sind auch eine Ungleichbewertung beider Bereiche und weitere qualitative Unterschiede, welche Männer (die weniger unbezahlte Arbeit verrichten) bevorteilen und Frauen (die den grossen Teil dieser Arbeit erledigen) benachteiligen. Da die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen keine Zunahme unbezahlter Arbeit durch die Männer zur Folge hatte, verstärken sich die Ungleichheiten nun vielmehr auch zwischen den Frauen. In der „neuen Dienstbotengesellschaft" können es sich einige Frauen „leisten", erwerbstätig zu sein indem sie unbezahlte Arbeit externalisieren. Andere müssen schlecht bezahlte Arbeit und gleichzeitig auch noch unbezahlte Arbeit unter einen Hut bringen.

Schlagwörter: Liechtenstein, Chancengleichheit, Unbezahlte Arbeit, Frauenanteil, Gleichberechtigung, Rollenbilder, Frauenerwerbstätigkeit

Today, more and more women in Liechtenstein are in employment and are increasingly well-educated. At the same time, the proportion of women in the national parliament has been declining since 2013. The reasons for the missing, though actually expected, effect of the new circumstances on the political participation of women can only be determined by examining equal opportunities and equal rights at the level of society as a whole, rather than merely at the political level. A closer examination of female employment in Liechtenstein reveals effects of traditionalization in employment history, gender-specific occupational choice, as well as an overall division of society into male (paid work) and female (unpaid work) sectors. Also associated with this division is an unequal valuation of the two sectors and further qualitative differences, which advantage men (who perform less unpaid work) and disadvantage women (who carry out the predominant share of unpaid work). As the increasing level of female employment did not result in an increase in the male share of unpaid work, an increase in inequality is now occurring actually between women. In the so-called "new society of servants", some women can "afford" to be employed by externalizing unpaid work. Others have to juggle with a combination of low-paid work and unpaid work.

Keywords: Liechtenstein, equal opportunities, unpaid work, proportion of women, equal rights, gender roles, female employment

INHALT

EINLEITUNG 5
ERWERBSTÄTIGKEIT DER FRAUEN 6
DIE TRENNUNG VON ÖFFENTLICHKEIT UND PRIVATHEIT 8
UNBEZAHLTE ARBEIT 10
DAS VERHÄLTNIS VON UNBEZAHLTER UND BEZAHLTER ARBEIT 12
WER WILL, KANN, SOLL ODER MUSS DIE UNBEZAHLTE ARBEIT VERRICHTEN? 14
VOM MYTHOS DER CHANCENGLEICHHEIT 16
ROLLENBILDER 18
DIE GESCHLECHTLICHE ARBEITSTEILUNG AUFBRECHEN 20
LITERATURVERZEICHNIS 22

EINLEITUNG

Zwei Aspekte geben Anlass, ein Arbeitspapier darüber zu schreiben, wie sich die Rolle der Frauen in Liechtenstein verändert hat und ob eine Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann 25 Jahre nach der Einführung des Gleichstellungsgesetzes stattgefunden hat. Einerseits gibt es massive Verschiebungen auf dem Arbeitsmarkt. Immer mehr Frauen in Liechtenstein sind berufstätig und immer besser ausgebildet. Andererseits scheint auf politischer Ebene die Übersetzung dieses Trends nicht zu funktionieren. Seit 2013 sind die Frauenanteile im Landtag rückläufig. Besonders gravierend war der Rückgang des Frauenanteils bei den jüngsten Landtagswahlen 2017. Inzwischen gibt es nur noch 3 Frauen von insgesamt 25 Landtagsabgeordneten in Liechtenstein.[1]

Wo also stolpern die Frauen? Wo stecken sie fest auf dem Weg zur Gleichberechtigung?

Zur Untersuchung dieses Zusammenhangs des beruflichen Engagements und des Qualifikationsniveaus mit der politischen Beteiligung reicht es eben gerade nicht aus, nur die politische Ebene zu betrachten. Auf den ersten Blick nämlich unterscheiden sich Frauen heute kaum mehr von Männern, was ihre Qualifikationen anbelangt. So gibt es bei den Kandidatinnen und Kandidaten, die auf den Wahllisten in Liechtenstein stehen bzw. standen, nur geringe Unterschiede. Auch hier finden sich Juristinnen, Unternehmerinnen etc., allerdings fällt auf den ersten Blick auf, dass bei den Kandidatinnen Berufe aus dem sozialen Bereich übervertreten sind, was sich wahrscheinlich auch durch die geschlechtsspezifische Berufs- und Ausbildungswahl der Frauen in Liechtenstein erklären lässt (siehe weiter unten). Frauen sind heute ebenso gut ausgebildet wie Männer, was die höchste abgeschlossene Ausbildung anbelangt. Bei den tertiären Ausbildungen (höhere Fachschulen, Fachhochschulen und Universitäten) sind von den Studierenden aus Liechtenstein 43.3% Frauen (Amt für Statistik 2016: 12). Bei den Weiterbildungen ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern wieder etwas höher als bei den Ausbildungen und der Frauenanteil beträgt beispielsweise bei den Weiterbildungen auf tertiärer Ebene noch 37.9% (Amt für Statistik 2016: 18). Trotz vergleichbarem Qualifikationsniveau ist die Wahl der Fachrichtungen und anschliessend der entsprechenden Berufe allerdings nach wie vor stark geschlechtsspezifisch geprägt. Frauen aus Liechtenstein sind überdurchschnittlich in der Lehrkräfteausbildung (Frauenanteil 71%) und den Geistes- und Sozialwissenschaften (Frauenanteil 60.8%) wie auch in der Sozialen Arbeit (Frauenanteil 76.5%) vertreten. Unterdurchschnittlich ist die Beteiligung der Frauen zum Beispiel in den Fachbereichen Technik und IT (Männeranteil 86.8%), im Bereich Architektur, Bau und Planungswesen (Männeranteil 85.7%) und bei den technischen Wissenschaften (Männeranteil 74.8%) (Amt für Statistik 2016: 16). Levy (2016: 19) weist darauf hin, dass die Geschlechtstypisierung der Berufe und ihrer Ausübung weitreichende Konsequenzen für die Aufrechterhaltung der Geschlechterverhältnisse, wie man sie beispielsweise in der Schweiz vorfindet, hat. Rollenbilder und geschlechtstypische Ausbildung bzw. Berufswahl verstärken sich also wechselseitig.

[1] Chronologie der Frauenanteile im liechtensteinischen Landtag: 1986: 6.7% (1/15); 1989: 4% (1/25); 1993: 8% (2/25); 1997: 4% (1/25); 2001: 12% (3/25); 2005: 24% (6/25); 2009: 24% (6/25); 2013: 20% (5/25); 2017: 12% (3/25)

ERWERBSTÄTIGKEIT DER FRAUEN

Ebenso wie im Bildungsbereich (und vermutlich auch als Konsequenz davon) sind immer mehr Frauen auch beruflich ambitioniert. So wuchs in Liechtenstein im Zeitraum von 1980 bis 2010 die Zahl der erwerbstätigen Frauen um durchschnittlich 2.1% pro Jahr. Bei den Männern betrug die Zunahme der Erwerbstätigkeit durchschnittlich nur 0.8% pro Jahr. Allerdings lässt sich in den letzten 10 Jahren auch bei den Frauen eine Verlangsamung dieses Wachstums feststellen. So waren es in den letzten 10 Jahren „nur" noch durchschnittlich 1% mehr Frauen pro Jahr (im Vergleich zum Vorjahr), die mit mindestens einer oder mehr Arbeitsstunden pro Woche erwerbstätig waren (Amt für Statistik 2010b: 6). In den letzten 20 Jahren hat sich das Verhältnis der Geschlechter in Bezug auf die erwerbstätige Bevölkerung (15 bis 65+ Jahre) also deutlich verändert – 1990 waren 37.7% der Erwerbstätigen Frauen, 2010 waren es bereits 44.4% (Amt für Statistik 2010b: 9). Neben der geschlechtsspezifischen Berufswahl besteht im Vergleich zu den Männern ein weiterer entscheidender Unterschied. Frauen sind häufiger in Teilzeit beschäftigt und dies vor allem in der für die berufliche Karriere entscheidenden Zeit zwischen 30 und 40 Jahren. 2015 arbeiteten in Liechtenstein 26.7% aller Beschäftigten in Teilzeit. Bei den Frauen waren es 49%, welche in Teilzeit beschäftigt waren, bei den Männern lediglich 11.7% (Amt für Statistik 2015a: 10).

Im Alter zwischen 30 und 40 Jahren (also in der Zeit, in welcher die meisten Paare eine Familie gründen) entstehen, was die Teilzeit- bzw. Vollzeittätigkeit anbelangt, bedeutsame Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Während Männer im Laufe ihres Erwerbslebens immer mehr dazu neigen, Vollzeit beschäftigt zu sein, verläuft diese Entwicklung bei den Frauen wellenförmig, das heisst bis zum Alter von 30 Jahren arbeiten mehr Frauen Vollzeit als zwischen 30 und 45 Jahren. Von 45 bis 60 Jahren nimmt die Zahl der vollzeitig erwerbstätigen Frauen wieder zu, jedoch ohne an den Wert der 15- bis 30-Jährigen heranzukommen (Amt für Statistik 2015a: 34f.). Diesen Effekt kennt auch die Forschung, er wird hier als „Traditionalisierungseffekt" beschrieben (z.B. Reichle 1996: 75). Während kinderlose Paare sich zunächst von den Einstellungen her nicht wesentlich unterscheiden und beide eine egalitäre Aufgabenteilung in Bezug auf die Haus- und Familienarbeit wünschen, kommt es mit der Geburt des ersten Kindes zu einer Rückkehr in traditionelle Vorstellungen der geschlechtlichen Arbeitsteilung (z.B. Zerle 2008: 11; Grunow/Schulz/ Blossfeld 2012: 289).

Ein „Traditionalisierungseffekt" zeigt sich auch in Liechtenstein. Eine Online-Befragung zum Thema „Rollenbilder in Familie und Beruf" im Rahmen des Interreg-Projektes „betrifft: Rollenbilder" zeigte, dass die Jugendlichen von egalitären Rollen ausgehen, solange keine Kinder zu versorgen sind (Baumgartner 2014: 62). Zwischen den Geschlechtern gibt es zwar Unterschiede, diese sind aber eher gering. So weisen junge Frauen der Familie und der Schule bzw. Ausbildung eine grössere Bedeutung zu, während junge Männer stattdessen die Bedeutung des Berufes und der Politik stärker betonen (Baumgartner 2014: 28). Mit diesen anfänglich geringen Unterschieden bei den Einstellungen der Jugendlichen scheint aber spätestens bei Geburt des ersten Kindes Schluss zu sein, da nämlich die jungen Mütter und Väter deutlich traditionellere Wege wählen, als sie ursprünglich geplant hatten. Darauf lassen jedenfalls die hohen Anteile an Teilzeitbeschäftigten bei den Frauen und die tiefen Anteile an Teilzeitbeschäftigten bei den Männern schliessen. Die Paare leben also in Sachen geschlechtlicher Aufgabenteilung nicht das, was sie wünschen, sondern

das, was sie offenbar nicht anders tun können bzw. zumindest meinen, nicht anders tun zu können (Levy 2016: 13). Auch Allmendinger (2013: 38f.) weist auf diesen Aspekt hin und findet für Deutschland, dass Frauen und Männer zwar ein gesundes Gleichgewicht zwischen Beruf und Familie anstreben und sich dies wünschen, im alltäglichen Leben aber keine Rede von einer solchen Balance sein kann, da die zeitintensivste Arbeit im Haushalt (unabhängig davon, ob Kinder im gleichen Haushalt leben oder nicht) wie Putzen, Waschen oder Kochen mehrheitlich von Frauen erledigt wird.

Die Zahlen aus der Beschäftigungsstatistik 2015 zeigen, dass in Liechtenstein auch nach dem Traditionalisierungseffekt, der mit der Familiengründungszeit einsetzt, nicht mehr gleich viele Frauen vollzeitbeschäftigt sind wie vor der Familiengründungszeit. Was die Teilzeitbeschäftigung anbelangt, weisen Männer gar einen kontraintuitiven Effekt auf. So sind die meisten Männer bei einem Pensum von 50 bis 89% erst ab Mitte 40 (also nach der Familiengründungszeit) in Teilzeit beschäftigt. Ist das Pensum noch kleiner (2 bis 49%) dann gibt es die höchsten Männeranteile bei den 15- bis 29-Jährigen, also in der Regel vor der Familiengründungszeit. Es scheint also, dass Teilzeitarbeit von Männern nicht aus den gleichen Gründen gewählt wird wie von Frauen, nämlich um Familie und Beruf besser vereinbaren zu können.[2] Bei Letzteren steigt die Teilzeitbeschäftigung bei einem Pensum von 50 bis 89% mit dem Alter kontinuierlich an, wobei bei der Altersspanne von 30 bis 40 Jahren ein grösserer Anstieg der Teilzeitbeschäftigung vorherrscht als beim Übergang von 30 bis 45 Jahren zu 45 bis 60 Jahren (Amt für Statistik 2015a: 36–39), was sich durch die Phase der Familiengründung erklären lässt. Der Anteil an Frauen mit einem kleinen Arbeitspensum von 2 bis 49% reduziert sich nach der Phase der Familiengründung (ab 45 Jahren) wieder leicht. Die Vollzeittätigkeit der Frauen hingegen reduziert sich im Altersverlauf der Beschäftigten immer weiter.

Tabelle 1: Anzahl (Teilzeit-)Beschäftigte nach Alterskategorien Männer

Beschäftigungsgrad/ Alterskategorie	15–29 Jahre	30–44 Jahre	45–59 Jahre
2%–49%	98 (5.3%)	90 (3.1%)	109 (3%)
50%–89%	90 (4.9%)	128 (4.4%)	229 (6.3%)
90% und mehr	1’646 (89.8%)	2’676 (92.5%)	3’279 (90.7%)
Total	1’834 (100%)	2’894 (100%)	3617 (100%)

Quelle: Amt für Statistik 2015a (S. 34–39), Eigene Berechnungen

[2] Allenfalls spielen Weiterbildungen oder ein „Kürzertreten im Alter“ eine grössere Rolle für männliche Teilzeitbeschäftigung. Dieser Aspekt müsste aber genauer untersucht werden.

Tabelle 2: (Anzahl Teilzeit-)Beschäftigte nach Alterskategorien Frauen

Beschäftigungsgrad/ Alterskategorie	15–29 Jahre	30–44 Jahre	45–59 Jahre
2%–49%	195 (12.1%)	644 (26.4%)	738 (23.8%)
50%–89%	178 (11.0%)	740 (30.4%)	1'209 (39.1%)
90% und mehr	1'240 (76.9%)	1'051 (43.2%)	1'149 (37.1%)
Total	1'613 (100%)	2'435 (100%)	3'096 (100%)

Quelle: Amt für Statistik 2015a (S. 34–39), Eigene Berechnungen

DIE TRENNUNG VON ÖFFENTLICHKEIT UND PRIVATHEIT

Was sind die Ursachen für diese Unterschiede bezüglich der Erwerbstätigkeit von Männern und Frauen? Die Zweiteilung der Gesellschaft in männliche und weibliche Bereiche, die Unterscheidung von Mann und Frau und deren Festschreibung auf verschiedene Bereiche reicht sehr viel weiter, als wir uns im Alltag bewusst sind. Nicht nur werden Frauen und Männern unterschiedliche Charaktereigenschaften zugeschrieben.[3] So gelten Frauen als fürsorglich, emotional, einfühlsam, kooperativ etc., während den Männern Attribute wie Willensstärke, Durchsetzungsfähigkeit und Wettbewerbs- bzw. Leistungsorientierung zugeschrieben werden. Mit den Eigenschaften, die den beiden Geschlechtern zugeteilt werden, verbunden sind auch die Bereiche, denen sich die beiden Geschlechter zugeordnet fühlen sollten, bei den Frauen also die Familie, das Heim und der Haushalt (allenfalls auch soziale ehrenamtliche Tätigkeiten[4] und die Pflege älterer Angehöriger).

Ein Blick auf die historischen Entwicklungen zeigt beispielsweise, warum Frauen keine Tradition zu einer „Rivalitätskultur" ausbilden konnten und durften. Konkurrenz im öffentlichen, politischen Raum war im 19. Jahrhundert (und in Liechtenstein auch beinahe im gesamten 20. Jahrhundert) den Männern vorbehalten, während Frauen im Ausgleich zur harten Konkurrenzwelt von Politik und Markt die harmonische Privatwelt der Familie pflegen sollten (Lukoschat 1998: 137). Ludwig (2016: 195) weist darauf hin, dass die Maskulinisierung des öffentlichen Bereiches nicht nur auf den Ausschluss von Frauen zurückgeführt werden kann. Geschlecht war und ist vielmehr konstitutiv für die Ausgestaltung der modernen Öffentlichkeit, die sich als Sphäre der Allgemeinheit und Rationalität generierte und deren Eigenschaften als männlich beschrieben werden können. Zugleich ist eine derartige Konstruktion von Öffentlichkeit nur möglich, wenn es einen Bereich des Privaten gibt, der zur Sphäre von Intimität, Emotionen, Natürlichem, Beziehungen, Familie und Sexualität wird (also zum Zuständigkeitsbereich der Frauen). Diese Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit erhielt in der Moderne einen anderen Stellenwert, als dies zuvor der

[3] Diese unterschiedlichen Charaktereigenschaften (*gender*) werden auf der Grundlage des biologischen Geschlechts (*sex*) zugewiesen (z.B. Lenz 2001: 59) und erscheinen damit als naturgegeben und unveränderlich.

[4] Für die Schweiz halten Freitag/Manatschal (2014: 128) fest, dass Männer tendenziell eher in Vereinen tätig sind und Frauen häufiger informelle freiwillige Arbeiten übernehmen.

Fall war, wo Frauen neben der Haus- und Familienarbeit viel stärker auch in die Erwerbsarbeit eingebunden waren und die Grenzen fliessender verliefen (Brüderl 1992: 13).

Mitglieder des sogenannten „ganzen Hauses", welches als Familienform in unserem Kulturkreis während des Mittelalters vorherrschend war, mussten (ob sie nun Frauen, Männer oder Kinder waren) gleichermassen am lebensnotwendigen Produktionsprozess mitwirken (Brüderl 1992: 14). Dass die Mütter als alleinige Hauptbezugspersonen der Kinder dienen – so zeigt auch die anthropologische Forschung (Ahnert 2005) –, stellt aus historischer Sicht eher die Ausnahme als die Regel dar. In vielen Gesellschaften und zu vielen Zeiten waren für die Kindererziehung mehrere Personen zuständig. Eine Arbeitsteilung zwischen bezahlter ausserhäuslicher Lohnarbeit des Mannes und unbezahlter Hausarbeit der Frauen gab es ebenfalls nicht (Duden/Bock 1977: 126). Erst die Trennung der Wohnbereiche und Arbeitsbereiche und die materielle Ausbildung eines familialen Hausstandes, begleitet von einer riesigen Propagandabewegung im 19. Jahrhundert, führten zur Durchsetzung der Mutterrolle als „natürliche Bestimmung" der Frauen (Duden/Bock 1977: 135). Bei der Veränderung der Familien- und Arbeitssituation der Frauen im 19. und 20. Jahrhundert ging es nicht nur um eine Verschiebung von unbezahlter Arbeit zuhause hin zu bezahlter Arbeit ausser Haus, sondern auch von bezahlter Arbeit im Haus (Dienstboten) zu unbezahlter Arbeit im Haus (Hausfrauen) (Duden/Bock 1977: 153).

Auch in Liechtenstein ist bis heute eine starke Trennung des öffentlichen und privaten Bereiches verbunden mit einer geschlechtlichen Arbeitsteilung spürbar. Angaben aus der Gesundheitsbefragung (Amt für Statistik 2012: 99) geben Anhaltspunkte darüber, wer vorwiegend ältere Menschen pflegt. Auf die Frage „Helfen Sie regelmässig ohne dafür bezahlt zu werden einer oder mehreren Personen mit gesundheitlichen Problemen?", geben Frauen häufiger zustimmende Antworten. 7.3% der Frauen tun dies fast täglich, bei den Männern sind es 3.6%. 1 Mal pro Woche leisten 12.1% der Frauen solche Hilfeleistungen und 9.2% der Männer. Die Familienhilfe Liechtenstein weist in ihrem Jahresbericht für das Jahr 2015 darauf hin, dass in Liechtenstein nach wie vor eine grosse Anzahl an Personen bereit sei, den Partner, die Eltern oder Kinder selbst zu Hause zu betreuen (ein Drittel aller Anspruchsberechtigten wird ausschliesslich von Angehörigen betreut). Ausserdem wird festgestellt, dass mehr Frauen als Männer Pflegegeld beziehen, was den Schluss nahelege, dass Frauen einerseits durch ihre höhere Lebenserwartung häufiger Pflegefälle sind und sie andererseits ihre Männer nach wie vor überwiegend unentgeltlich betreuen (also kein Pflegegeld erhalten, das ihre Männer beantragen könnten) (Familienhilfe Jahresbericht 2015: 8). Einen ähnlichen Hinweis liefern auch die Zahlen aus der Sozialkapitalstudie von Hagen (2008). Deutlich mehr Männer als Frauen geben hier an, von ihren Angehörigen gepflegt zu werden, während deutlich mehr Frauen Hilfe von ambulanten Diensten erhalten als Männer. Für die Schweiz hält die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (Bundesamt für Statistik 2014a: 1) fest, dass Frauen durchwegs häufiger Betreuungsaufgaben wahrnehmen als Männer. Am häufigsten pflegen die Frauen im Alter von 55 bis 64 Jahren, also genau zu dem Zeitpunkt, wenn keine eigenen Kinder mehr zu versorgen sind.

Während also die Frauen für den privaten und unbezahlten Bereich zuständig sind, übernimmt der Mann wiederum all das, was mit dem Erwerbseinkommen zu tun hat. Er sorgt für das Familieneinkommen und ist der Ernährer (zumindest in finanzieller Hinsicht, Geld kann man ja nicht

essen). Er repräsentiert die Familie nach aussen. Ehrenamtliche Tätigkeiten werden auch von Männern verrichtet, aber andere als von Frauen. Augenscheinlichster Unterschied ist der Nutzen der Tätigkeit: bei den Frauen steht der soziale Aspekt im Vordergrund, bei den Männern eher der Netzwerkgedanke. So nehmen Männer in Liechtenstein beispielsweise deutlich häufiger an Anlässen von Vereinen, Klubs, politischen Parteien, kulturellen Vereinigungen oder anderen Gruppen teil als Frauen (Amt für Statistik 2012: 98).[5] Auch die Sozialkapitalstudie von Hagen (2008) gibt einen Anhaltspunkt über die Verteilung ehrenamtlicher Tätigkeiten. Aus einer nachträglich angefertigten Analyse der erhobenen Daten lässt sich schliessen, dass in Liechtenstein mehr Männer im Bereich Sport und bei der politischen Arbeit engagiert sind, die Frauen hingegen im Bereich der sozialen Dienste (Pflege, Betreuung, Rettung) überrepräsentiert sind. Auch auf die Frage, in welchen Bereichen sich die Befragten eine ehrenamtliche Tätigkeit vorstellen können, gibt es Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Während Frauen sich häufiger eine Arbeit mit älteren Menschen, Kinder und Jugendlichen, kranken Menschen, Flüchtlingen, Tieren oder im Rahmen der Nachbarschaftshilfe vorstellen können, sind die Männer eher gewillt, in Sportvereinen[6] oder beim Rettungsdienst/bei der Feuerwehr ehrenamtlich engagiert zu sein als die Frauen. Insgesamt lässt sich aus den Daten von Hagen (2008) also schliessen, dass Männer und Frauen zwar ungefähr gleich häufig ehrenamtlich tätig sind, dies jedoch in unterschiedlichen Bereichen.[7]

UNBEZAHLTE ARBEIT

Mit dieser Rollenzuschreibung, die durch die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen sicherlich ins Wanken geraten muss, verbunden ist aber auch eine Ungleichbewertung. Frauen und Männer werden nicht nur auf unterschiedliche Bereiche festgeschrieben aufgrund ihrer natürlichen scheinbar von Gott gegebenen Charaktereigenschaften, diese Bereiche sind gleichzeitig auch hierarchisch bzw. ungleich angeordnet. Arbeit, die daheim (also privat und nicht auf dem Markt gehandelt) stattfindet (wie z.B. Hausarbeit, Pflege, Kinderbetreuung etc.),[8] wird nicht bezahlt. Mit dieser Nichtbezahlung verbunden ist ein ganzer „Rattenschwanz" an negativen Konsequenzen. Aus der Nichtbezahlung geht eine geringe Wertschätzung hervor, ebenso wie ein Fehlen von Erhebungen (es gibt in der Regel keine volkswirtschaftlichen statistischen Daten zur unbezahlten Arbeit oder aber diese werden erst seit Kurzem erhoben). Was nicht bezahlt wird, wird nicht erhoben.[9] Und in der Regel wird das, was nicht erhoben wird, auch nicht wissenschaftlich untersucht[10] und an den Universitäten oder in den Schulen auch nicht dazu gelehrt. Entsprechend wird

---

5 Bei den Männern nehmen 36.2% einmal pro Woche oder häufiger an einer solchen Aktivität teil, bei den Frauen 26.9%.

6 Auf diesen Aspekt weist auch Frommelt (2016: 49) hin, indem er aufzeigt, dass Frauen in Sportvereinen in Liechtenstein untervertreten sind (lediglich 38% der Mitglieder in liechtensteinischen Sportvereinen sind Frauen).

7 Die Daten von Hagen (2008) sind allerdings mit Vorsicht zu geniessen, da sie einerseits fast 10 Jahre alt sind und andererseits über die Rücklaufquote bzw. die Repräsentativität der Stichprobe keine Angaben verfügbar sind.

8 Die Grenze zwischen unbezahlter Arbeit und Freizeit wird entlang des „Dritt-Personen-Argumentes" gezogen: Kann bzw. könnte eine Tätigkeit auch durch eine dritte Person ausgeführt werden, dann handelt es sich um unbezahlte Arbeit und nicht um Freizeit (OECD 2011: 10).

9 Der Reproduktionsbereich, in dem Haushalt- und Familienarbeit angesiedelt sind, wird als privat, unsichtbar und vorpolitisch bewertet (Lenz 2001: 71).

10 Trotz einiger Vorarbeiten steht die Ausarbeitung einer politischen Ökonomie der unbezahlten Arbeit noch aus und auch die Erforschung wohlfahrtsstaatlicher Geschlechterkonstruktion hat die unbezahlte Arbeit als Ungleichheitsdimension systematisch vernachlässigt (Arn/Walter 2004: 140).

auch nur wenig bis gar nicht öffentlich über den Bereich der unbezahlten Arbeit diskutiert und so können damit zusammenhängende Probleme oder Herausforderungen auch nur schwer diskutiert und thematisiert werden. Es scheint fast, als wäre dieser Teil unserer Beschäftigung unsichtbar oder es gäbe ihn gar nicht. Nur was am oder für den Markt geschieht, scheint auch sichtbar zu sein und als wertvoll und produktiv angesehen zu werden, da es auch bezahlt wird. Alles andere ist unsichtbar, wertlos, un- oder reproduktiv (Biesecker 2009: 35).

Führt man sich vor Augen, welchen Stellenwert die bezahlte Erwerbstätigkeit in Statistiken, Forschung, Politik, Bildung, in der öffentlichen Wahrnehmung und auch in den individuellen Ansichten einnimmt, dann liegt der Verdacht nahe, dass es sich bei der unbezahlten Arbeit um einen vernachlässigbar kleinen und geringen Anteil der Arbeit handeln muss.[11] Niemand würde angesichts dieser Ungleichheit davon ausgehen, dass sich die unbezahlte Arbeit (über die niemand spricht) und die bezahlte Arbeit (die uns alle jeden Tag beschäftigt), was die geleisteten Stunden anbelangt, in etwa die Waage halten. In der Schweiz werden jährlich rund 16 Milliarden Arbeitsstunden geleistet, der grössere Teil davon, nämlich 8.7 Milliarden sind unbezahlt (Thomet 2010: 7). Zeitreihen aus den USA seit den 1920er-Jahren zeigen, dass trotz Erleichterung der Haushaltsarbeit durch sogenannte dauerhafte Konsumgüter (wie beispielsweise die Waschmaschine) die unbezahlte Arbeit nicht wesentlich abgenommen hat (Madörin 2010: 95).

In der Schweiz wird seit 1997 der durchschnittliche Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit in Stunden pro Woche erhoben. Bei Partnern in Zweipersonenhaushalten beträgt die Wochenarbeitszeit für Haus- und Familienarbeit 22.6 Stunden für Frauen und 15.4 Stunden für Männer. Kommt ein Kind im Alter von 0 bis 6 Jahren dazu, dann erhöht sich diese Zeit bei den Frauen auf 55.5 Stunden, bei den Männern auf 30.5 Stunden pro Woche (Bundesamt für Statistik 2014c).[12] Interessant ist dabei auch der Blick in die Vergangenheit: Hatten Frauen 1997 durchschnittlich noch 31.4 Stunden Haus- und Familienarbeit geleistet, waren es 2013 noch 27.5 – also eine Reduktion um ungefähr 4 Stunden. Bei den Männern fand eine umgekehrte Entwicklung statt: 1997 leisteten sie 15.7 Stunden pro Woche für Haus- und Familienarbeit, 2013 waren es 17.3 Stunden. Es scheint also, dass die Reduktion der Haus- und Familienarbeitszeit der Frauen zur Hälfte von den Männern und zur anderen Hälfte durch eine Externalisierung der Tätigkeiten (meist durch andere Frauen) abgefedert wurde.[13] In einer Langzeitstudie haben Grunow et al. (2012: 289) untersucht, wie sich die geschlechtliche Arbeitsteilung bei Paaren im Laufe der ersten 14 Jahre ihrer Ehe verändert hat, und fanden heraus, dass zwar fast die Hälfte der Ehepaare mit einer gleichberechtigten Aufteilung der Hausarbeit in die Ehe starten, dass aber im Verlaufe der Ehedauer der

---

11 Erst allmählich beginnen die Bemühungen um eine gesellschaftliche Sichtbarkeit der Haus- und Familienarbeit Früchte zu tragen und es entstand beispielsweise in Deutschland und Österreich eine Erfassung ihrer Wertschöpfung an der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung in einer dem Bruttosozialprodukt vergleichbaren Grösse (Arn 2000: 53f.).

12 Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche, die Zahlen gelten für das Jahr 2013.

13 Durch diese Externalisierung findet gleichzeitig auch eine Professionalisierung der unbezahlten Arbeit und eine Umwandlung in bezahlte Arbeit statt. Dies wäre ebenfalls ein interessanter Ansatz für weiterführende Forschungen, insbesondere auch im international und historisch vergleichenden Rahmen (wie unterscheiden sich die Anteile der unbezahlten Arbeit zwischen den Ländern und im Laufe der Entwicklung?).

Anteil der Arbeiten, die der Ehepartner übernimmt, immer kleiner wird. Ein Anstieg der unbezahlten Arbeit, die durch den Ehemann verrichtet wird, ist unüblich, auch wenn die Ehefrau länger arbeitet oder mehr verdient als der Mann.

Nicht nur in unserem alltäglichen Verständnis, sondern auch beim Aufbau der modernen Wohlfahrtsstaaten spielte die Aufteilung in bezahlte und unbezahlte Arbeit eine wesentliche Rolle. So werden wohlfahrtsstaatliche Leistungen in vielen Ländern an ein Normalarbeitsverhältnis geknüpft und bevorzugen so indirekt diejenigen Menschen einer Gesellschaft, welche wenig unbezahlte Arbeit verrichten. Diejenigen Gesellschaftsmitglieder, die sich vornehmlich in der unbezahlten Arbeit betätigen und nur in einem kleinen oder gar keinem Erwerbspensum tätig sind, werden vom Wohlfahrtsstaat benachteiligt. Sie erhalten kein oder deutlich weniger Arbeitslosengeld, keine oder geringere Mutterschaftsgelder und sind insbesondere auch bei den Leistungen in der Pension teilweise massiv benachteiligt.[14] Menschen, die sich also vornehmlich mit unbezahlter Arbeit beschäftigen, indem sie Kinderbetreuung, Haushalt oder auch die Pflege älterer Menschen etc. nicht delegieren, sondern selbst verrichten, sind doppelt benachteiligt – sie erhalten für ihre Arbeit keinen Lohn und sind auch durch den Wohlfahrtsstaat weniger gut abgesichert als Personen, die sich vollzeitig im Erwerbsleben engagieren und alle unbezahlte Arbeit externalisieren. Da die unbezahlte Arbeit meist von Frauen und die bezahlte Arbeit meist von Männern verrichtet wird, trägt der Wohlfahrtsstaat so dazu bei, eine geschlechtsspezifische Gesellschaftsordnung aufrechtzuerhalten. Er geht von einem bestimmten Familienmodell aus, deklariert dieses als „normal“ und befördert damit Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern weiter (z.B. Fuwa/Cohen 2007: 514; Kurz-Scherf 2009: 34). So weist Aulenbacher (2007: 44) darauf hin, dass sich das Trias von Normalarbeitsverhältnis, Kleinfamilie und Wohlfahrtsstaat als perfekt abgestimmtes Institutionengefüge gegenüber Gleichstellungsbestrebungen als sperrig erwiesen hat. Wohlfahrtsregime sind in länderspezifische Geschlechterregime eingebettet und regulieren so auch die Geschlechterordnungen (Sauer 2001: 127). Veränderungen haben sich insofern ergeben, als dass aus dem „Allein“-Ernährer bei der Herausbildung der modernen Wohlfahrtsstaaten heute insbesondere in den deutschsprachigen Ländern[15] ein „Haupt“-Ernährer geworden ist (Auth 2002: 257). Die wohlfahrtsstaatliche Absicherung ist aber auch für Nebenerwerbstätige oftmals unzureichend.

DAS VERHÄLTNIS VON UNBEZAHLTER UND BEZAHLTER ARBEIT

Erst allmählich wird sichtbar, was mit dem unbezahlten Teil der Arbeit geschieht, indem nämlich Frauen diesen zunehmend nicht mehr unbezahlt verrichten und Männer bei der zunehmenden

[14] Das Ausmass dieser Benachteiligung hängt auch vom länderspezifischen Ausbau des jeweiligen Wohlfahrtsstaates ab.

[15] Forschung zu Wohlfahrtsstaaten und unterschiedliche Typologien davon nehmen in der Politikwissenschaft seit einiger Zeit, insbesondere seit Esping-Andersens (1990) Wohlfahrtsstaatentypologie, eine prominente Rolle ein. Zumeist vernachlässigen diese Ansätze allerdings den Bereich der unbezahlten Arbeit oder ignorieren diesen gar (Auth 2002: 44). Es hat sich allerdings in den Gender-Studies ein Forschungszweig entwickelt, der sich mit Typologien von Wohlfahrtsstaaten und damit zusammenhängenden geschlechtlichen Arbeitsteilungen auseinandersetzt (z.B. Langan/Ostner 1991; Lewis/Ostner 1994; Geist 2005; Kersten 2016). Eine Verortung Liechtensteins in der Wohlfahrtsstaatenliteratur, aber auch die Herstellung eines Zusammenhanges mit der geschlechtlichen Arbeitsteilung stehen noch aus, wären aber für die weitere Forschung sicherlich sehr fruchtbar.

Erwerbstätigkeit der Frauen nicht automatisch den Anteil der Frauen übernommen haben, welcher unbezahlt war (z.B. Abrantes 2014: 225). Entsprechend wiesen auch Arn/Walter (2004: 150f.) darauf hin, dass der Zuwachs an Erwerbstätigkeit durch die Frauen nicht zwangsläufig zu einer besseren Verhandlungsposition ebendieser führen wird, sondern auch eine Zweifachbelastung darstellen kann, wenn es nämlich zu einer verspäteten Anpassung der häuslichen Arbeitsteilung an die gestiegene Erwerbsbeteiligung der Frauen kommt (in der Literatur bekannt als These der „lagged adaption"). Politiken, welche die Erwerbsbeteiligung der Frauen erhöhen wollen, aber keine weiteren Massnahmen beinhalten, führen also nicht zwangsläufig dazu, dass Männer einen grösseren Teil der unbezahlten Arbeit übernehmen, und können sich so für die Frauen als nutzlos erweisen bzw. einen Teil der Frauen bevorzugen, nämlich diejenigen, die sich eine ausserhäusliche Kinderbetreuung etc. leisten können. Dies verstärkt die Ungleichheiten zwischen den Frauen. In Deutschland wies Rerrich (2002: 23) bereits vor mehr als 10 Jahren darauf hin, dass die Umschichtung von Haus- und Familienarbeit, die heute stattfinde, nicht zwischen Frauen und Männern, sondern zwischen verschiedenen Gruppen von Frauen verlaufe. Dies sei insofern bemerkenswert, als dass mit dieser Entwicklung niemand gerechnet habe, da auch nie öffentlich darüber diskutiert wurde, wer denn die ganze Haus- und Familienarbeit übernehme, wenn immer mehr Frauen berufstätig sind. Rerrich bezeichnet dieses Phänomen der häufig ausländischen Arbeitskräfte, die in Privathaushalten beschäftigt sind, als „Dienstbotenfrage des 21. Jahrhunderts" (Rerrich 2002: 26f.).

Umgekehrt ist aber auch eine einseitige Aufwertung der Haus- und Familienarbeit, ohne gleichzeitig die Frauen in der Erwerbswelt zu fördern, als verdächtig und problematisch einzustufen (Arn 2000: 564). Auch die (scheinbar einzige) mögliche Sichtbarmachung von Hausarbeit durch die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen vollzieht sich nur sehr langsam, denn in der Regel wählen Frauen in Liechtenstein (auch in Deutschland und der Schweiz, aber anders in anderen Ländern[16]) Arbeitspensen, bei denen die unbezahlte Arbeit gerade noch so erledigt werden kann, ohne dass der Mann in seiner Berufstätigkeit allzu stark beeinträchtigt wird. Allmendinger (2010: 34) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass auch die Wochenarbeitszeiten eines Normalarbeitsverhältnisses bei der Verteilung von Haus- und Familienarbeit eine wesentliche Rolle spielen. Länder, in denen die Männer normalerweise 39 Stunden und mehr pro Woche arbeiten, bekunden mehr Mühe damit, die Hausarbeit zwischen den Geschlechtern gleicher aufzuteilen, während dies in Ländern wie Frankreich oder Dänemark mit tieferen Wochenarbeitszeiten eher gelingen dürfte. Hierin liegt wohl auch ein Grund dafür, dass Frauen in den beiden genannten Ländern weniger häufig Teilzeit und häufiger Vollzeit arbeiten. Generell bezeichnet Allmendinger

[16] Die Unterschiede zwischen den Ländern, was die Teilzeitbeschäftigung der Frauen anbelangt, lassen sich zu einem gewissen Teil kulturell erklären, da in manchen Ländern Frauen mit hohen Arbeitspensen als „Rabenmütter" gelten. Dies hat aber auch zu tun mit Unterschieden bezüglich des Arbeitsmarktes, beispielsweise die Grösse des öffentlichen Sektors (diese ist in vielen skandinavischen Ländern mit dafür verantwortlich, dass viele Frauen in hohen Arbeitspensen erwerbstätig sind), und der staatlichen Förderung von ausserhäuslichen Kinderbetreuung (Iversen/Rosenbluth 2010: 164). Ähnlich wie bei der Wohlfahrtsstaatenliteratur hat sich auch in der Literatur zu den verschiedenen Arten des Kapitalismus (Varieties of Capitalism) (Hall/Soskice 2001) eine genderorientierte Literatur (z.B. Kraemer/Korom/Nessel 2012; Lux 2013; Estévez-Abe 2005; Folbre 2009) entwickelt, die festhält, dass auch unterschiedliche Arten des Kapitalismus die Geschlechterordnungen beeinflussen. Beispielsweise haben das Ausmass an Liberalismus oder eben Staatseingriffe, Kündigungsregelungen, Arbeitszeiten etc. einen Einfluss auf die geschlechtliche Arbeitsteilung.

(2010: 35) den Anteil an Frauen in Teilzeitarbeit als ein Indiz für das „Niveau der Unvereinbarkeit von Familie und Beruf", in welchem sich die Länder unterscheiden. Hohe Anteile an Teilzeitbeschäftigungen der Frauen können ausserdem ein Zeichen dafür sein, dass die Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern noch nicht vollkommen eingetreten ist.

WER WILL, KANN, SOLL ODER MUSS DIE UNBEZAHLTE ARBEIT VERRICHTEN?

Da Wohnungen und Häuser geputzt werden müssen, die Wäsche gewaschen, Essen eingekauft und zubereitet werden muss und auch nicht alle auf Kinder verzichten wollen[17] (auch die Männer wollen das nicht[18] und auch die Wirtschaft kann das nicht wollen (Stichwort Fachkräftemangel)[19], bleiben nur zwei Möglichkeiten: Unbezahlte Arbeit wird delegiert an Schlechterverdienende (Putzfrauen, Kinderkrippen, Tagesmütter etc. – es ist ja bezeichnend, wie tief die Löhne in diesen „neuen" Berufen sind[20]), wodurch neue Ungleichheiten zwischen den Frauen entstehen. Die einen können sich beruflich selbst entfalten und verwirklichen, die anderen müssen eine Arbeit annehmen, weil sie beispielsweise mit dem Einkommen des Mannes nicht über die Runden kommen oder keinen Mann (mehr) haben. Auch zwischen den Nationen entstehen so Ungleichheiten: Frauen aus ärmeren Ländern kommen in die reicheren Länder, um hier Kinder von berufstätigen Müttern zu betreuen, während ihre eigenen Kinder im Herkunftsland häufig von Grosseltern oder der erweiterten Familie betreut werden. So halten Biesecker/Hofmeister (2010: 72f.) für

---

17 Die Geburtenrate in Liechtenstein lag 2015 bei 1.4 Lebendgeborenen pro Frau im Gegensatz zu 1.59 im Jahre 2014. Damit ein Elternpaar in der nächsten Generation ersetzt würde, müsste die Geburtenrate 2.1 betragen (Amt für Statistik 2015b: 8). Mit dieser Rate liegt Liechtenstein noch tiefer als die Schweiz (1.54), Österreich (1.49) und Deutschland (1.47). Während die Geburtenrate von Jahr zu Jahr Schwankungen unterliegt (wobei die Tendenz nach unten zeigt), ist der Trend beim Alter der Frauen bei der Geburt der Kinder klarer. Waren die Liechtensteiner Mütter 1975 noch im Durchschnitt 28.3 Jahre alt bei Geburt des ersten Kindes, sind sie heute durchschnittlich 31.4 Jahre alt, also deutlich älter (Amt für Statistik 2015b: 59). Es scheint, dass Frauen in Liechtenstein, wenn auch nicht zwangsläufig, weniger Kinder als vor dreissig Jahren haben, dafür aber später mit der Familienplanung beginnen, was durchaus auch mit den längeren Ausbildungszeiten der Frauen begründet werden kann.

18 Für Deutschland hält Bertram (2011: 33) fest, dass trotz des äusserlich sehr unterschiedlichen Verhaltens in Bezug auf Familie und Beruf die Einstellungen gegenüber familiären Werten sowie die Bedeutung von Kindern bei beiden Geschlechtern in etwa gleich geartet sind.

19 Adema/Thévenon (2004: 9) halten für die Schweiz fest, dass die demografische Entwicklung dazu führen werde, dass sich die Arbeitgeber der Vorzüge einer familienfreundlichen Politik bewusst werden, wenn auch das Problem des knappen Arbeitsangebotes 2004 noch durch Migration und Grenzgänger ausgeglichen wurde. 10 Jahre später nahmen das Volk und die Stände die Volksinitiative „Gegen Masseneinwanderung" an und versetzten damit die Wirtschaft in Alarmbereitschaft. Gleichzeitig wurde aber beinahe über Nacht ein Ruf nach gut qualifizierten Frauen laut, um den drohenden Ausfall von Grenzgängern und Arbeitsmigranten zu kompensieren. Indirekt wird von dieser Initiative möglicherweise auch Liechtenstein betroffen sein, da je nach Umsetzung die Ansiedlung von Grenzgängern in der Schweiz, welche in Liechtenstein arbeiten, nicht mehr so leicht möglich sein könnte. Ein erster Effekt konnte bereits beobachtet werden, indem wieder vermehrt über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesprochen wurde und vonseiten der Wirtschaftskammer eine Initiative zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf lanciert wurde (siehe weiter unten). Ob solche Initiativen am Ende wirklich den Frauen zugutekommen (und falls ja, welchen Frauen), ist nicht ganz unbestritten. Lanfranconi (2014: 328) hält fest, dass Gleichstellungsmassnahmen mit rein wirtschaftlichen Zielsetzungen auch kontraproduktive Wirkungen haben können und Ungleichheiten (auch zwischen den Frauen) dadurch eher verstärkt als verringert werden.

20 Länder wie China, Japan und Korea haben beispielsweise hohe Raten an bezahlter Arbeit und entsprechend tiefere Raten bezüglich der unbezahlten Arbeit (OECD 2011: 13). Das bedeutet aber nicht, dass hier mehr Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern stattgefunden hätte, sondern eher, dass viele (meist weibliche) „billige" Arbeitskräfte verfügbar sind, welche die vormals unbezahlte Arbeit neu (wenn auch schlecht) bezahlt verrichten.

Deutschland fest, dass beobachtet werden kann, dass die in den westlichen Dienstleistungsgesellschaften an die Erwerbsarbeitssphäre abfliessende Frauenarbeit in der Versorgungssphäre immer häufiger durch Frauen aus Osteuropa geleistet wird.

Oder aber, die zweite Möglichkeit, die Frauen arbeiten in den karrierewichtigsten Jahren weiterhin nur so viel, dass sie auch den Rest der Arbeit (der leider unbezahlt und damit wertlos ist) noch nebenbei schaffen. Daraus ergeben sich nicht nur finanzielle Nachteile, was bei Scheidungsraten von knapp 48 Prozent in Liechtenstein nicht unerheblich ist.[21] Auch gesundheitlich wirken sich diese Doppelbelastungen aus. Aus der Gesundheitsbefragung von 2012 geht hervor, dass Frauen in Liechtenstein im Vergleich zu den Männern häufiger an Migräne, Rücken- und Kreuzschmerzen, Schwäche und Müdigkeit, Ein- und Durchschlafstörungen, Kopf- und Gesichtsschmerzen, Schmerzen in Schultern, Nacken und Armen und ganz allgemein an körperlichen Beschwerden leiden (Amt für Statistik 2012: 50–55). Was die psychische Belastung anbelangt, stehen die Frauen in Liechtenstein ebenfalls schlechter da als die Männer. Sie leiden häufiger an Depressionen, schätzen die psychische Belastung höher und ihre Energie und Vitalität tiefer ein (Amt für Statistik 2012: 56f.). Auch aus der Schweiz ist bekannt, dass Männer trotz niedrigerer Lebenserwartung ihren Gesundheitszustand besser einschätzen als Frauen dies tun (Staib 2003: 33).

Es gibt für Liechtenstein zwar keine Zahlen, wer die unbezahlte Arbeit verrichtet, aber man kann indirekt, mittels Angaben zur Zufriedenheit bei der Aufteilung der Hausarbeit sowie den Anteilen der Teilzeitarbeit von Männern, darauf schliessen, dass der grosse Teil der unbezahlten Arbeit von Frauen verrichtet wird. So waren 2012 72.5% der Männer völlig zufrieden mit der Aufteilung der Hausarbeit, jedoch lediglich 54.1% der Frauen. Eher unzufrieden bzw. sehr unzufrieden sind 4.1% der Männer, aber 8.4% der Frauen (Amt für Statistik 2012: 93). Was die Ermöglichung von Teilzeitbeschäftigung von Männern anbelangt, welche Zeit für die Übernahme von unbezahlter Arbeit lassen würde, ist nur ein sehr langsamer Fortschritt feststellbar. Heute sind in Liechtenstein 11.7% der Männer teilzeitbeschäftigt, das entspricht 26% aller Teilzeitbeschäftigten (Amt für Statistik 2015a: 10). 2005 arbeiteten erst 6.6% der Männer in Teilzeit, während von den teilzeitig Beschäftigten 20.5% Männer waren (Amt für Statistik 2005: 7f.). Im Jahr 2000 waren noch 4.2% der Männer in Teilzeit beschäftigt und 16.4% der Teilzeitbeschäftigten waren Männer (Amt für Statistik 2000: 3 und 5). Es findet also durchaus eine Entwicklung statt, allerdings eine verhältnismässig (und insbesondere im Vergleich zu den Erwerbstätigkeitsanteilen der Frauen) langsame.

[21] Die Scheidungsrate, also das Verhältnis der Scheidungen zu den Heiraten im gleichen Jahr, betrug für das Jahr 2015 47.8% im Vergleich zum Wert von 2014 der noch bei 39.4% lag, eine deutliche Steigerung (Amt für Statistik 2015b: 8). Auch im internationalen Vergleich mit Deutschland (41%), der Schweiz (41%) und Österreich (42%) liegt Liechtenstein für das Jahr 2015 vorne und hat (zumindest prozentual gesehen) am meisten Scheidungen von den vier Ländern (Amt für Statistik 2015b: 63). Allerdings ist die Scheidungsrate in Liechtenstein erheblichen Schwankungen unterworfen und lag auch schon bei 70.4% (1999) oder bei 35.5% (2013), was insbesondere auch mit der Zahl an Heiraten zu tun hat. Es kann also nicht einfach von einer linearen Zunahme der Scheidungsrate gesprochen werden, aber von einer über die Jahre relativ hohen Anzahl an Scheidungen (der Durchschnittswert von 1999 bis 2015 ist eine Scheidungsrate von ungefähr 52%).

Tabelle 3: Teilzeitbeschäftigung Männer 2000–2015

Jahr/ Beschäftigungsgrad	2000	2005	2010	2015
Vollzeit	95.8%	93.4%	88.8%	88.3%
Teilzeit	4.2%	6.6%	9.8%	11.7%

Quelle: Amt für Statistik 2000/2005/2010a/2015a

Auch die Wochenarbeitszeiten in Liechtenstein bieten nicht viel Raum für die Übernahme unbezahlter Arbeit, im Gegensatz zu anderen Ländern, wie beispielsweise Frankreich, wo eine 35-Stunden-Woche gilt, was in Liechtenstein ungefähr einem Arbeitspensum von 80% entsprechen würde. Die gesetzlichen Höchstarbeitszeiten betragen 45 Wochenarbeitsstunden für Arbeitnehmende in industriellen Betrieben, für kaufmännische und technische Angestellte sowie 48 Stunden für alle übrigen Arbeitnehmenden. Bei den 24 Gesamtarbeitsverträgen, die der Liechtensteinische ArbeitnehmerInnenverband unterhält, liegen die Wochenstunden zwischen 40 und 44.5 Stunden (Interregionaler Gewerkschaftsrat Bodensee 2015: 7).

VOM MYTHOS DER CHANCENGLEICHHEIT

Durch diese Nichtanerkennung der unbezahlten Arbeit, der Hälfte aller geleisteten Arbeit, welche sich nicht derart unterscheidet, dass die Bezahlungen des einen bzw. Nichtbezahlung des anderen Bereiches gerechtfertigt werden könnte (Arn 2000: 115), sind Frauen immer im Hintertreffen. Ob man den Fokus nun auf eine berufliche oder eine politische Karriere legt. Die Hälfte der geleisteten Arbeit wird nicht bezahlt und damit nicht anerkannt, ja nicht einmal gesehen, und die Mehrheit dieser Arbeit verrichten Frauen (übrigens auch in Partnerschaften, wo es keine Kinder gibt und die Frauen Vollzeit berufstätig sind)[22]. Von Chancengleichheit kann dadurch überhaupt keine Rede sein.

Verbildlicht man sich einen Wahlkampf heute und stellt sich einen Mann und eine Frau vor, beide 40 Jahre alt, beide Eltern von Kindern, beide berufstätig. Selbst wenn die Frau mit Kindern vollzeitig berufstätig ist, was in Liechtenstein ausgesprochen unrealistisch ist (siehe Teilzeitanteile der erwerbstätigen Frauen), und sie dadurch zumindest im Beruf die gleichen Chancen hat, wäre die Frau immer noch massiv im Nachteil, weil sie neben dieser Vollzeit-Beschäftigung auch noch einen Haushalt führen und die Kinderbetreuung managen müsste (sofern sie keinen Mann hat, der Teilzeit arbeitet, was für Liechtenstein ebenfalls unrealistisch ist). In dieser Zeit kann sich ein Mann mit genau den gleichen Ausgangsbedingungen vernetzen: beruflich (er kann auch einmal

[22] Auch bei gleicher Erwerbsarbeitszeit arbeiten Frauen bedeutend länger im Haushalt und haben insgesamt eine höhere Arbeitsbelastung als Männer (Haberkern 2005: 8; Dex 2010: 79). Zwar reduziert sich bei steigender Erwerbsarbeitszeit die Hausarbeitszeit, dies gilt aber für beide Geschlechter (Kersten 2016: 98). Wenn also beide Partner gleich viel arbeiten, ist es wahrscheinlicher, dass Hausarbeit externalisiert wird oder aber nicht mehr im gleichen Umfang ausgeführt wird (man kocht beispielsweise nicht mehr selbst), als dass der Mann bei gleichbleibendem Arbeitspensum plötzlich mehr Hausarbeit übernimmt.

länger bleiben, wenn es sein muss), in Sportvereinen, öffentlichen Ämtern, bei der Feuerwehr etc. Die Familie bleibt Hobby. Und das Wesensmerkmal eines Hobbys ist es, dass man es auch mal sausen lassen kann, wenn es beruflich gerade anspruchsvoll ist. Das ist nur möglich, wenn jemand anderes, in den meisten Fällen die Frau, den Arbeitsausfall des Mannes an der unbezahlten Arbeit abfedert. Und auch wenn sich der Mann an der Haus- und Familienarbeit stundenmässig beteiligen sollte, so bleibt doch in den meisten Fällen die Hauptverantwortung für die Hausarbeit in Paarhaushalten bei den Frauen. Das Bundesamt für Statistik (2014b) zeigt, dass in der Schweiz durchschnittlich in 67% aller Haushalte die Frau die Hauptverantwortung für den Haushalt trägt, während es bei den Männern nur 4.1% sind. Eine gemeinsame Verantwortung tragen immerhin 25.4% der Paare. Es ist auch für Liechtenstein nicht davon auszugehen, dass den weiblichen Kandidierenden während des Wahlkampfes oder auch später bei einer allfälligen Wahl die Hauptverantwortung der Haushaltsführung durch den Partner abgenommen würde.

Die unbezahlte Arbeit der Frauen eignet sich ausserdem sehr viel schlechter zur Vernetzung. Die meisten Tätigkeiten werden alleine oder zusammen mit kleinen Kindern verrichtet. Diese Tätigkeiten der Frauen sind in der Regel durch Isolation geprägt. Das war historisch betrachtet nicht immer so. Erst die Auflösung des sogenannten „ganzen Hauses" hat zu dieser Isolation geführt. In Liechtenstein, wo es 1955 immer noch 1366 Landwirtschaftsbetriebe gab (im Vergleich zu den 109 Betrieben, die es heute noch gibt (Amt für Statistik 2013: 62)), dürfte sich diese Form des Wirtschaftens und damit auch der Erziehung von Kindern und der Verrichtung von Hausarbeit noch länger gehalten haben als in manch anderen Ländern. Die genannte Isolation der Frauen verträgt sich schlecht mit den Vorteilen, die sich aus einer Vernetzung sowohl für den Beruf als auch für die Politik ergeben und hat wahrscheinlich auch einen Einfluss auf den Gesundheitszustand der Frauen. Dies ist die eine Seite der Medaille. Rein zeitlich betrachtet ist der Mann gegenüber der Frau im Vorteil und zwar nicht, weil er weniger arbeitet als die Frau,[23] (der Tag hat für alle Menschen unabhängig vom Geschlecht 24 Stunden), sondern weil ein grösserer Teil seiner Arbeit bezahlt und ein weniger grosser Teil seiner Arbeit unbezahlte, unbewertete und nicht vernetzende Arbeit ist. Es gibt aber auch noch eine andere Seite der Medaille. Beck-Gernsheim (1979: 170) weist auf den inneren Gegensatz der beiden Welten Berufsarbeit und Hausarbeit hin, bei dem es viel mehr um den qualitativen Unterschied der Art der Arbeit geht als um die rein quantitative Überlastung. Die beiden Arbeitsbereiche der bezahlten und unbezahlten Arbeit unterscheiden sich in der Tendenz auch in Bezug auf die Fähigkeiten, die damit verbunden sind bzw. die man dazu braucht. Haus- und insbesondere Familienarbeit ist umsorgende Pflege- und Fürsorgearbeit (Care-Arbeit), dafür sind ganz andere Fähigkeiten wichtig als beispielsweise ein Ingenieur braucht. Unbezahlte Arbeit braucht Fürsorglichkeit, Emotionalität und Kooperation. Die Arbeit als Ingenieur braucht wohl eher Durchsetzungsfähigkeit, Willensstärke oder Wettbewerbsorientierung (wer stellt das beste bzw. innovativste Produkt her und kann auf dem Weltmarkt bestehen).

[23] Für die Schweiz gibt es aus dem Jahr 2013 Zahlen dazu: Mütter aus Paarhaushalten mit Kindern unter 15 Jahren setzen 67 Stunden pro Woche für unbezahlte und bezahlte Arbeit ein. Bei Vätern sind es 68 Stunden pro Woche (Bundesamt für Statistik 2014d).

„Zufälligerweise“ entsprechen die Aufgaben, die im unbezahlten Bereich anfallen, genau denjenigen Eigenschaften, die vorzugsweise den Frauen zugeschrieben werden. Und umgekehrt scheinen die Eigenschaften, die als männlich gelten, vor allem im Bereich der bezahlten Arbeit förderlich (Beck-Gernsheim 1979: 175). Wobei auch hier allmählich ein Wandel einsetzen dürfte und sogenannte „soft skills“ immer wichtiger zu werden scheinen. So weisen beispielsweise Caixeta et al. (2006: 22) darauf hin, dass sich der Charakter der bezahlten Arbeit verändert hat und Tätigkeiten und Charakteristiken, die eher mit dem Bereich der Hausarbeit verbunden sind, wie beispielsweise emotionale Arbeit, heute auch im Bereich der bezahlten Arbeit (Informations-, Medien- und Dienstleistungssektor) nachgefragt werden. Inwiefern sich dies als förderlich für die Frauen und ihre Erwerbstätigkeit auswirken wird, bleibt allerdings abzuwarten. Dieser Zusammenhang von Rollenbildern und geschlechtlicher Arbeitsteilung wirft natürlich die Frage auf, ob Frauen einfach eher für diesen Bereich der unbezahlten Arbeit „gemacht“ sind und Männer für den anderen Bereich der bezahlten Arbeit. Oder ist es allenfalls so, dass durch die jahrelange Festschreibung der Frauen bzw. Männer auf diese Bereiche eine Prägung stattgefunden hat, die eben auf diese Charaktereigenschaften förderlich wirkte.

Die Unterschiede zwischen Männern und Frauen, die uns aus dem Alltagsbewusstsein selbstverständlich vertraut sind, sind nicht Naturgegebenheiten und Naturnotwendigkeiten, sondern sind vielmehr das Ergebnis der Zuweisung *Beruf* oder *Hausarbeit*, die zwar zunächst an biologische Merkmale anschliesst, woran aber im lebensgeschichtlichen Verlauf immer mehr Differenzierungen anknüpfen (Beck-Gernsheim 1979: 195). Indem Frauen der Hausarbeit zugewiesen werden, lernen und entwickeln sie jene Fähigkeiten, welche die Hausarbeit verlangt (Beck-Gernsheim 1979: 175). Die Zuweisung von Haus- und Erwerbsarbeit folgt ausserdem kulturellen Mustern, die variabel sind und sich im Laufe der Geschichte auch verändert haben (Lenz 2001: 41). Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und damit die Zuschreibung der Frauen in den privaten/unbezahlten Bereich dient nicht nur der Arbeitsaufteilung zwischen den Geschlechtern, sondern ist auch als Mechanismus anzusehen, an welchem das sozialen Geschlecht konstruiert wird und wo sich die Partner ihrer geschlechtlichen Rolle und Identität vergewissern. Darin sehen Röhler et al. (2000: 27) auch den Grund, warum viele Männer und Frauen die ungleiche und geschlechtstypische Arbeitsteilung im Haushalt nicht als unfair betrachten.

Menschen sind bekanntlich Meister der Anpassung und kennen nicht nur ein, sondern sehr viele verschiedene, evolutionäre Schemas. Kinder in Alaska müssen beispielsweise andere Dinge wissen und können als afrikanische Kinder. War es nun seit Jahrhunderten so, dass Frauen (nicht unbedingt die Mütter, aber doch meistens Frauen) für die Kinderbetreuung und die häuslichen Arbeiten zuständig waren, so dürfte sich dies früher oder später auch in der Erziehung der Kinder und eben den Rollenbildern der beiden Geschlechter niedergeschlagen haben, was aber nicht heisst, dass Frauen von Natur aus die genannten Charaktereigenschaften besitzen. Das Bild, das heute auf scheinbar natürliche Weise zu den Frauen gehört, ist noch nicht so alt, wie man meinen könnte. Auch die Vorstellung von „der Kindheit“, wie wir sie heute kennen, ist noch nicht besonders alt. Sie entstand zusammen mit der Industrialisierung im Zuge der Auflösung des „ganzen Hauses“. Kinder galten zuvor als unfertige, noch nicht ganz vollständige Erwachsene, die kaum

Bedürfnisse haben (Beck-Gernsheim 2006: 30ff.). Mit der Industrialisierung brach die „Einheit von Arbeit und Leben“ auseinander, ebenso wie der Fokus auf die erweiterte Familie, welche ein Kind grosszieht. Bezeichnenderweise gab es im Spätmittelalter, aber auch noch in der frühen Neuzeit, in der deutschen Sprache keine Bezeichnung für jene Eltern-Kind-Gruppe, die wir heute als Familie verstehen (Mitterauer 1977: 27). Zuvor war die Arbeit der Kindererziehung typischerweise auf mehrere Personen verteilt, wobei Männer daran durchaus auch beteiligt waren und zu gewissen Zeiten sogar die Hauptverantwortung für die Kindererziehung trugen. Partnerwahl und Ehe, aber auch die Frage, ob man Kinder hatte oder nicht, wurden in dieser Zeit viel eher aufgrund ökonomischer Anforderungen der Familienwirtschaft gefällt.

Ein Mann, dessen Emotionalität ihn im Beruf immer nur hindert, wird irgendwann lernen müssen, diese zu kontrollieren oder zu verbergen, wenn dies für sein berufliches Fortkommen wichtig ist. Das Umstellen von sogenannt männlichen zu sogenannt weiblichen Eigenschaften dürfte beiden Geschlechtern nicht immer leichtfallen, mit dem Unterschied, dass das Umstellen der Männer im privaten Bereich vonstattengeht und ausser den Frauen und Kindern niemand darunter „leidet“, während die Umstellung der Frauen auf sogenannt männliche Eigenschaften im öffentlichen Bereich stattfindet und auch dort beurteilt wird. Eine Umfrage des Liechtenstein-Instituts aus dem Jahre 2011, welche im Anschluss an die Gemeinderatswahlen durchgeführt wurde und die Gründe für die Nichtkandidatur der Frauen eruieren sollte, ergab, dass es zwischen Männern und Frauen deutliche Unterschiede für die Nichtkandidatur gibt. Die Gründe, warum eine Frau eine Kandidatur nicht in Erwägung zog, waren einerseits vielseitiger und andererseits waren für die Frauen andere Gründe ausschlaggebend als für die Männer. So gaben sie häufiger an, dass ihre familiären Belastungen zu hoch seien, für sie der Wahlkampf ein Gräuel sei, sie nicht gerne mit einer politischen Funktion in der Öffentlichkeit stehen, sie sich nicht genügend kompetent fühlen oder im Gemeinderat zu viel Machtpolitik im Gegensatz zur Sachpolitik vorherrsche (Marxer 2011: 8f.). Während Frauen bei insgesamt zehn Argumenten einen Mittelwert aufwiesen, welcher denjenigen der Männer um 0.5 Punkte überstieg, war es bei den Männern nur eines, nämlich: „Ich bin bereits in einem Verein oder Projekt engagiert, mehr geht nicht“ (Marxer 2011: 7).

Für die Frauen kommen also erschwerend zu den zeitlichen Aspekten, welche sich ja für viele bereits in Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zeigt, auch noch Argumente hinzu, welche genau auf diesen Wechsel von „weiblichen“ auf geforderte „männliche“ Eigenschaften abzielen: Machtpolitik, in der Öffentlichkeit stehen, Wahlkampf betreiben (also sich aneinander messen) etc. Der umgekehrte Fall, dass sich nämlich Männer schwertun, sich im „privaten“ familiären Bereich zu engagieren, wird wohl ebenso häufig stattfinden, ist aber unsichtbar, weil der gesamte Bereich der Familie und unbezahlten Arbeit unsichtbar ist. Auch Frauen dürften hier, ebenso wie Männer im öffentlichen Bereich, Barrieren entwickeln. So weist beispielsweise Peuckert (2012: 497) darauf hin, dass väterliches Engagement für Frauen ein zweischneidiges Schwert sein kann, weil es sie einerseits entlastet und andererseits aber das Rollenverständnis einer gut sorgenden Mutter untergräbt. Damit haben auch Frauen eine wichtige steuernde „Weichensteller-Funktion“ für das familiäre Engagement der Väter (Waidhofer 2006: 202).

DIE GESCHLECHTLICHE ARBEITSTEILUNG AUFBRECHEN

Die Frage stellt sich, was geschehen würde, wenn mehr Männer auch im privaten/unbezahlten Bereich Verantwortung übernähmen, was durchaus auch ein Nebeneffekt von Geschlechterquoten in Politik und/oder Wirtschaft sein kann, aber nicht muss. Vielleicht würde sich dann auch die Art, wie Politik gemacht und Wahlkampf betrieben wird, verändern. Viel grundsätzlicher aber muss sich jede Gesellschaft fragen, warum ein Teil (und warum gerade dieser Teil) der Arbeit bezahlt wird und der andere Teil nicht und welche Signale damit gesendet werden für die Menschen, die in dieser Gesellschaft leben. Nicht umsonst ist es heute für die Mädchen um einiges einfacher, sich in der Welt der Buben zu bewegen, indem sie sich entsprechend kleiden (Hosen, Kurzhaarschnitt etc.) oder „mädchenuntypische" Interessen haben (z.B. Piraten, Ritter, Feuerwehr etc.), während der umgekehrte Weg für die Jungen so gut wie verschlossen ist (kein Junge trägt Röcke, lässt sich die Haare wachsen und frisieren und spielt mit Puppen, ohne dass sich die Eltern Gedanken machen um seine Zukunft oder sexuelle Ausrichtung). Wiecken (2011: 20) weist darauf hin, dass es auch bei aktuellen feministischen Diskursen häufig weniger um eine Veränderung der Gesellschaft geht, als vielmehr um eine vollkommene Integration der Frauen in die bestehenden patriarchalen Strukturen. Während für die Männer das Leben so weitergeht wie bisher, sollen sich Frauen wann immer möglich in das Erwerbsleben integrieren und die unliebsame Haus- und Familienarbeit möglichst schlechter oder gar nicht qualifizierten Haushaltsangestellten überlassen. Also eine Art Ökonomisierung der Hausarbeit in dem Sinne, dass diese nicht mehr von Hochqualifizierten übernommen werden soll. Unter dem Gesichtspunkt einer „emanzipatorischen" Gleichberechtigung wird die Angleichung der beruflichen und gesellschaftlichen Position von Frauen an diejenige von Männern angestrebt, wobei aber gleichzeitig traditionell weibliche Lebensqualitäten weiterhin ignoriert und abgewertet werden (Schaeffer-Hegel 1996: 183).

So weisen Frauen im Vergleich zu den Männern in vielen Ländern eine stärkere „Modernisierungstendenz" bzw. eine Tendenz auf, das vorgefertigte Geschlechtsrollenmodell zu verlassen, als Männer (Beier/Rupp 2009: 124). Das hat sehr direkt auch mit der Bewertung dieser beiden Bereiche zu tun und letztlich auch damit, welche Arbeit wir bezahlen und damit als Arbeit überhaupt erst ansehen und welche Arbeit unsichtbar, unbezahlt und damit auch wertlos bleibt. Koepp et al. (2015: 19) weisen darauf hin, dass die Beschreibung moderner Gesellschaften als Arbeitsgesellschaften (Gesellschaft und Arbeit bilden darin eine Einheit) eine Fixierung auf die Erwerbsarbeit beinhalten, welche sich bereits in der Sozialisation äussert. Bereits Kleinkinder werden als Arbeitsmenschen geformt und das Paradigma des lebenslangen Lernens lenkt die Aufmerksamkeit auf die (bezahlte) Erwerbsarbeit. Auch dieser Aspekt hat sich also im Vergleich zu früheren Gesellschaften, wo Arbeit lediglich eine existenzsichernde Funktion hatte und sporadisch bzw. unregelmässiger verrichtet wurde, verändert (Koepp et al. 2015: 19).[24]

[24] Trotz seines zunehmend erkenntnisgeleiteten Wissens kam der Mensch lange Zeit über den blossen Erhalt seiner materiellen Existenz kaum hinaus. Während der längsten Zeit seines Daseins muss man sich den Menschen als höchstens sporadisch arbeitend vorstellen (Miegel 2014: 57f.). Erst als er begann, danach zu streben, verlässlicher satt zu werden und besser behaust zu sein als die Natur dies ermöglicht, begann auch die Geschichte der Arbeit und mit ihr die Kulturgeschichte des Menschen (Miegel 2014: 58).

Dass sich Liechtenstein – und damit steht das Land sicherlich nicht alleine da – dringend mit den Fragen der Bewertung, aber auch der Sichtbarmachung von verschiedenen Formen der Arbeit auseinandersetzen muss, haben die Diskussionen im Vorfeld der Abstimmung zur Volksinitiative „Familie und Beruf" gezeigt, wo es nicht zuletzt um die Wertschätzung unbezahlter Arbeit ging. Während der Landtag der Initiative, welche unter anderem die Vereinbarkeit von Familie und Beruf mittels Unterstützung der ausserhäuslichen Kinderbetreuung erleichtern wollte, knapp mit 13 zu 12 Stimmen zustimmte, lehnte das Stimmvolk diese wuchtig mit 82.4% der Stimmen ab. Besonders stark abgelehnt wurde die Vorlage von denjenigen Stimmberechtigten, welche sich eine stärkere Unterstützung der Betreuung von Kindern zu Hause gewünscht hatten (Marxer 2016: 3). Die Ablehnung der Initiative war nicht mit einer Ablehnung eines weiteren Ausbaus der ausserhäuslichen Kinderbetreuung gleichzusetzen, sondern lag vielmehr darin begründet, dass aus Sicht der Befragten alle Formen der Kinderbetreuung gleichermassen honoriert werden sollten (Marxer 2016: 4 und 30)[25]. Das Resultat ist insofern beachtlich, als es kein wirklich grosses Contra-Lager gegeben hatte und die Parteien und grossen Verbände mehrheitlich für die Initiative votierten. Es zeigt, dass in Liechtenstein ein grosses Bedürfnis besteht, vor dem Einschlagen einer bestimmten Richtung in der Familienpolitik über die Verteilung der Familien- und Hausarbeit zu diskutieren und zu klären, welche Arbeit denn nun bezahlt oder gefördert werden soll und welche nicht.

Dass die Wirtschaft aufgrund von Fachkräftemangel und möglichen düsteren Umsetzungsszenarien der Masseneinwanderungsinitiative etc. bei der Suche nach neuen Arbeitskräftepotenzialen auf die Frauen gestossen ist und sich dabei nicht darum kümmert, wer denn nun die Arbeit verrichtet, welche diese Frauen vorher unbezahlt erledigt haben, ist nicht weiter erstaunlich – allenfalls könnte es einen wundern, warum es so lange gedauert hat, bis die Frauen als Potenzial erkannt wurden. Die Gesellschaft und die von ihr gewählten politischen Eliten können und dürfen vor dieser Frage aber nicht die Augen verschliessen und müssen sich aktiv damit auseinandersetzen, wer diese Arbeit verrichtet und wie sie bewertet wird. Dazu wiederum braucht es statistische Daten und wissenschaftliche Forschung. Es muss allen klar sein, welche Arbeiten in Liechtenstein in welchem Umfang und von wem verrichtet werden, damit überhaupt eine produktive Diskussion vor datengestütztem Hintergrund geführt werden kann.

[25] Ein weiterer Ausbau der ausserhäuslichen Kinderbetreuung wird von einer grossen Mehrheit der Befragten befürwortet. 69% aller Befragten wünschen sich, dass die ausserhäusliche Kinderbetreuung in Liechtenstein weiter ausgebaut wird. Interessanterweise wird diese Aussage von Haushalten mit höherem Einkommen stärker unterstützt als bei denjenigen mit tiefen Einkommen (ebenso verhält es sich beim Bildungsniveau) (Marxer 2016: 30), was damit zu tun haben könnte, dass diese eher glauben, von einer Kita Gebrauch zu machen. Was eine stärkere staatliche Unterstützung für die Kinderbetreuung zu Hause anbelangt, votierten rund drei Viertel der Befragten dafür. Auch hier zeigt sich ein ähnliches Muster wie bei der Frage nach staatlicher Unterstützung von ausserhäuslicher Betreuung – die Unterstützung zu Hause findet im tieferen Bildungssegment und bei tieferen Einkommen mehr Befürworter (Marxer 2016: 31).

LITERATURVERZEICHNIS

Abrantes, Manuel (2014): What about the numbers? A quantitative contribution to the study of domestic services in Europe. In: International Labour Review (153/2), S. 223–243.

Adema, Willem; Thévenon, Olivier (2004): Babys und Arbeitgeber – die Schweiz im Vergleich zu anderen OECD-Ländern. In: Die Volkswirtschaft (77/11), S. 5–9.

Ahnert, Lieselotte (2005): Parenting and Alloparenting. The Impact on Attachment in Humans. In: Carter, Carol Sue (Hg.): Attachment and Bonding. A new synthesis. Cambridge: MIT Press in cooperation with Dahlem University Press, S. 229–244.

Allmendinger, Jutta (2010): Verschenkte Potenziale? Lebensverläufe nicht erwerbstätiger Frauen. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Allmendinger, Jutta (2013): Lebensentwürfe heute. Wie junge Frauen und Männer leben wollen. Schaan: Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft, Kleine Schriften (55).

Amt für Statistik (2000): Beschäftigungsstatistik 2000. Vaduz: Amt für Statistik.

Amt für Statistik (2005): Beschäftigungsstatistik 2005. Vaduz: Amt für Statistik.

Amt für Statistik (2010a): Beschäftigungsstatistik 2010. Vaduz: Amt für Statistik.

Amt für Statistik (2010b): Volkszählung 2010. Band 2 Arbeit und Ausbildung. Vaduz: Amt für Statistik.

Amt für Statistik (2012): Liechtensteinische Gesundheitsbefragung 2012. Vaduz: Amt für Statistik.

Amt für Statistik (2013): Landwirtschaftsstatistik 2013. Vaduz: Amt für Statistik.

Amt für Statistik (2015a): Beschäftigungsstatistik 2015. Vaduz: Amt für Statistik.

Amt für Statistik (2015b): Zivilstandsstatistik 2015. Vaduz: Amt für Statistik.

Amt für Statistik (2016): Bildungsstatistik 2016. Vaduz: Amt für Statistik.

Arn, Christof (2000): HausArbeitsEthik. Strukturelle Probleme und Handlungsmöglichkeiten rund um die Haus- und Familienarbeit in sozialethischer Perspektive. Chur: Rüegger.

Arn, Christoph; Walter, Wolfgang (2004): Wer leistet die andere Hälfte der Arbeit? Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit als Bedingung eines „integralen" Modells der Zwei-Verdiener-Familie. In: Leitner, Sigrid; Ostner Ilona; Schratzenstaller, Margrit (Hg.): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell? Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 132–155.

Aulenbacher, Brigitte (2007): Vom fordistischen Wohlfahrtsstaat zum neoliberalen Wettbewerbsstaat: Bewegungen im gesellschaftlichen Gefüge und in den Verhältnissen von Klasse, Geschlecht und Ethnie. In: Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli; Sauer, Birgit (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt: Campus, S. 42–55.

Auth, Diana (2002): Wandel im Schneckentempo. Arbeitszeitpolitik und Geschlechtergleichheit im deutschen Wohlfahrtsstaat. Opladen: Leske + Budrich.

Baumgartner, Doris (2014): Schlussbericht zur Online-Befragung „Rollenbilder in Beruf und Familie". Studie im Rahmen des Interreg-Projektes „betrifft:Rollenbilder". St.Gallen: FHS Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1979): Männerrolle, Frauenrolle – aber was steht dahinter? Soziologische Perspektiven zur Arbeitsteilung und Fähigkeitsdifferenzierung zwischen den Geschlechtern. In: Eckert, Roland (Hg.): Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung. München: Verlag Beck, S. 165–201.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2006): Die Kinderfrage heute. Über Frauenleben, Geburtenrückgang und Kinderwunsch. München: Beck.

Beier, Loreen; Rupp, Marina (2009): Rollenbilder und Arbeitsteilung in den Ländern der EU. In: Mühling, Tanja; Rost, Harald (Hg.): IFB-Familienreport Bayern 2009. Schwerpunkt: Familie in Europa. Bamberg: Bayrisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, S. 121–141.

Bertram, Hans (2011): Elterliches Wohlbefinden – Eltern, Familie und Kinder. In: Bertram, Hans; Spiess, Katharina C. (Hg.): Fragt die Eltern! Ravensburger Elternsurvey, Elterliches Wohlbefinden in Deutschland. Baden-Baden: Nomos, S. 27–38.

Biesecker, Adelheid (2009): Versorgendes Wirtschaften als Alternative. In: Biesecker, Adelheid; Michalitsch, Gabriele; Reiner, Sabine; Stiegler, Barbara; Young, Brigitte (Hg.): Antworten aus der feministischen Ökonomie auf die globale Wirtschafts- und Finanzkrise. Bonn: Friedrich Ebert Stiftung, Arbeitsbereich Frauen- und Geschlechterforschung, Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, Oktober 2009, S. 32–48.

Biesecker, Adelheid; Hofmeister, Sabine (2010): Im Fokus: Das (Re)Produktive. Die Neubestimmung des Ökonomischen mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität. In: Bauhardt, Christine; Çağlar, Gülay (Hg.): Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 51–80.

Brüderl, Leokadia (1992): Beruf und Familie: Frauen im Spagat zwischen zwei Lebenswelten. In: Brüderl, Leokadia; Paetzold, Bettina (Hg.): Frauenleben zwischen Beruf und Familie. Psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit. Weinheim: Juventa, S. 11–34.

Bundesamt für Statistik (2014a): Schweizerischer Arbeitskräfteerhebung. Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.

Bundesamt für Statistik (2014b): Schweizerische Arbeitskräfteerhebung. Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.

Bundesamt für Statistik (2014c): Schweizerische Arbeitskräfteerhebung. Arbeit und Erwerb. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.

Bundesamt für Statistik (2014d): Schweizerische Arbeitskräfteerhebung. Arbeit und Erwerb. Medienmitteilung. Neuenburg: Bundesamt für Statistik.

Caixeta, Luzenir; Gutierrez Rodriguez, Encarnacion; Tate, Shirley; Vega Solis, Christina (2006): Politiken der Vereinbarkeit verqueren oder „... aber hier putzen und pflegen wir alle“. Heteronormativität, Einwanderung und alte Spannungen der Reproduktion. In: Kurswechsel (2), S. 21–31.

Dex, Shirley (2010): Can State Policies produce equality in housework? In: Treas, Judith; Drobnič, Sonja (Hg.): Dividing the domestic. Men, women, and household work in cross-national perspective. Stanford: Stanford University Press, S. 79–104.

Duden, Barbara; Bock, Gisela (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft (Hg.): Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Berlin: Courage, S. 118–199.

Esping-Andersen, Gøsta (1990): The three worlds of welfare capitalism. Princeton (N.J.): Princeton University Press.

Estévez-Abe, Margarita (2005): Gender bias in skills and social policies: The varieties of capitalism perspective on sex segregation. In: Social Politics: International Studies in Gender, State and Society (12/2), S. 180–215.

Familienhilfe Liechtenstein (2015): Jahresbericht 2015. Vaduz: Familienhilfe Liechtenstein e.V.

Folbre, Nancy (2009): Varieties of Patriarchal Capitalism. In: Social Politics (16/2), S. 204–209.

Freitag, Markus; Manatschal, Anita (2014): Unbezahlt, aber unbezahlbar: Freiwilliges Engagement als soziales Kapital der Schweiz. In: Freitag, Markus (Hg.): Das soziale Kapital der Schweiz. Zürich: Neue Zürcher Zeitung NZZ Libro, S. 115–146.

Frommelt, Christian (2016): Sport Monitoring Liechtenstein. Bestandesaufnahme 2015. Studie im Auftrag der Sportkommission. Bendern: Liechtenstein-Institut.

Fuwa, Makiko; Cohen, Philip N. (2007): Housework and social policy. In: Social Science Research (36), S. 512–530.

Geist, Claudia (2005): The welfare state and the home: Regime Differences in the domestic division of labour. In: European Sociological review (21/1), S. 23–41.

Grunow, Daniela; Schulz, Florian; Blossfeld, Hans-Peter (2012): What determines change in the division of housework over the course of marriage? In: International Sociology (27/3), S. 289–307.

Haberkern, Klaus (2005): Nutzen – Macht – Identität. Zeitverwendung und Arbeitsteilung in Paarhaushalten. In: Diskussionspapier der Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES) der Universität Zürich, S. 1–31.

Hagen, Angelika (2008): Sozialkapital und Wohlbefinden. Bevölkerungsbefragung. Wien: hagen consult.

Hall, Peter A.; Soskice, David (2001): Varieties of Capitalism: The institutional foundations of comparative advantage. Oxford: Oxford University Press.

Internationaler Gewerkschaftsrat Bodensee (2015): Pressekonferenz IGR Bodensee, Thema: Arbeitszeiten unter Druck. Zur aktuellen Situation in den Ländern Schweiz, Deutschland, Österreich und Liechtenstein. St. Gallen: 17. August 2015.

Iversen, Torben; Rosenbluth, Frances McCall (2010): Women, work, and politics. The political economy of gender inequality. New Haven: Yale University Press.

Kersten, Sarah (2016): Individuelle und kantonale Bestimmungsgründe des Zeitaufwandes für Hausarbeit von erwerbstätigen Frauen und Männern in der Schweiz. In: Swiss Journal of Sociology (42/1), S. 85–107.

Koepp, Robert; Schunke, Franziska; Köhler, Christoph; Liebig, Stefan; Schröder, Stefan (2015): Arbeit in der Postwachstumsgesellschaft. Diagnosen, Prognosen und Gegenentwürfe. Eine kommentierte Literaturübersicht. Jena: DFG KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften.

Kraemer, Klaus; Korom, Philipp; Nessel, Sebastian (2012): Kapitalismus und Gender. Eine Auseinandersetzung mit der kapitalismuskritischen Intersektionalitätsforschung. In: Berliner Journal für Soziologie (22), S. 29–52.

Kurz-Scherf, Ingrid (2009): Weiblichkeitswahn und Männlichkeitskomplex – zur Geschichte und Aktualität feministischer Patriarchatskritik. In: Kurz-Scherf, Ingrid; Lepperhoff, Julia; Scheele, Alexandra (Hg.): Feminismus: Kritik und Intervention. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 24–47.

Lanfranconi, Lucia Marina (2014): Wirtschaftsnutzen statt Gleichstellungsnormen. Chancen und Risiken des Wirtschaftsnutzendiskurses in der schweizerischen Gleichstellungspolitik im Erwerbsleben. In: Swiss Journal of Sociology (40/2), S. 325–348.

Langan, Mary; Ostner, Ilona (1991): Geschlechterpolitik im Wohlfahrtsstaat: Aspekte im internationalen Vergleich. In: Kritische Justiz (3), S. 302–317.

Lenz, Thomas (2001): Frauenarbeit – Männerarbeit. Politikwissenschaftliche Aspekte der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Marburg: Tectum Verlag.

Levy, René (2016): Wie sich Paare beim Elternwerden retraditionalisieren und das gegen ihre eigenen Ideale. In: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Swiss Academies Communications (11/3), S. 1–36.

Lewis, Jane; Ostner, Ilona (1994): Gender and the Evolution of European Social Policies. Bremen : Center for Social Policy Research.

Ludwig, Gundula (2016): Das „liberale Trennungsdispositiv" als staatstragendes Konstrukt. Eine queer-feministische hegemonietheoretische Perspektive auf Öffentlichkeit und Privatheit. In: Politische Vierteljahresschrift (57/2), S. 193–216.

Lukoschat, Helga (1998): Austausch und Vernetzung: Massnahmen zur Stärkung von Frauen in der Politik. In: Foster, Helga; Lukoschat, Helga; Schaeffer-Hegel, Barbara (Hg.): Die ganze Demokratie. Zur Professionalisierung von Frauen für die Politik. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft, S. 120–195.

Lux, Julia (2013): Wie „genderbar" ist der Varieties of Capitalism-Ansatz? Vergleichende Kapitalismusforschung aus einer Geschlechter-Perspektive. In: Bruff, Ian; Ebenau, Matthias; May, Christian; Nölke, Andreas (Hg.): Vergleichende Kapitalismusforschung. Stand, Perspektiven, Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Madörin, Mascha (2010): Care Ökonomie – eine Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaften. In: Bauhardt, Christine; Çağlar, Gülay (Hg.): Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 81–104.

Marxer, Wilfried (2011): Gemeinderatswahlen 2011: Probleme der Rekrutierung von Kandidatinnen und Kandidaten. Arbeitspapiere Liechtenstein-Institut (31), S. 1–26.

Marxer, Wilfried (2016): Volksabstimmung „Familienzulagengesetz" vom 18. September 2016. Ergebnisse einer Umfrage. Bendern: LI Aktuell (2), S. 1–43.

Miegel, Meinhard (2014): Hybris. Die überforderte Gesellschaft. Berlin: List Taschenbuch.

Mitterauer, Michael (1977): Die Familie als historische Sozialform. In: Mitterauer, Michael; Sieder, Reinhard (Hg.): Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München: Beck, S. 21–45.

OECD (2011): Cooking, Caring, Building and Repairing: Unpaid Work around the World. In: OECD (Hg.): Society at Glance 2011, OECD Social Indicators. Paris: OECD, S. 9–27.

Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: Springer VS.

Reichle, Barbara (1996): Der Traditionalisierungseffekt beim Übergang zur Elternschaft. In: Zeitschrift für Frauenforschung (14/4), S. 70–89.

Rerrich, Maria S. (2002): Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung von Hausarbeit. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 16–29.

Röhler, Heiko; Steinbach, Anja; Huinink, Johannes (2000): Hausarbeit in Partnerschaften. In: Zeitschrift für Familienforschung (2), S. 21–53.

Sauer, Birgit (2001): Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte, Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Schaeffer-Hegel, Barbara (1996): Die Säulen des Patriarchats. Zur Kritik patriarchaler Konzepte von Weiblichkeit, Wissenschaft, Sexualität und Macht. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.

Staib, Daniel (2003): Zukunft des Mannes. Wer er ist, was er tut, was er konsumiert. Rüschlikon: Gottlieb Duttweiler Institut.

Thomet, Ursula (2010): Anerkennung und Aufwertung der Care-Arbeit, Impulse aus Sicht der Gleichstellung. Bern: Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann.

Waidhofer, Eduard (2006): Der Einfluss des männlichen Rollenverständnisses auf die Balance zwischen Beruf und Familie. In: Werneck, Harald; Beham, Martina; Palz, Doris (Hg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Giessen: Psychosozial-Verlag, S. 196–213.

Wiecken, Alma Katharina (2011): Lila Nachhut oder rosa Vorhut? Zur Aktualität der Genderfrage. In: EFK (Eidgenössische Kommission für Frauenfragen) (Hg.): Geschlechterrollen im Wandel. Bern: EFK, S. 18–20.

Zerle, Claudia (2008): Die eigene Rolle finden: Wie junge Männer sich Vatersein vorstellen. In: DJI-Bulletin (83/84, 3/4), S. 10–12.